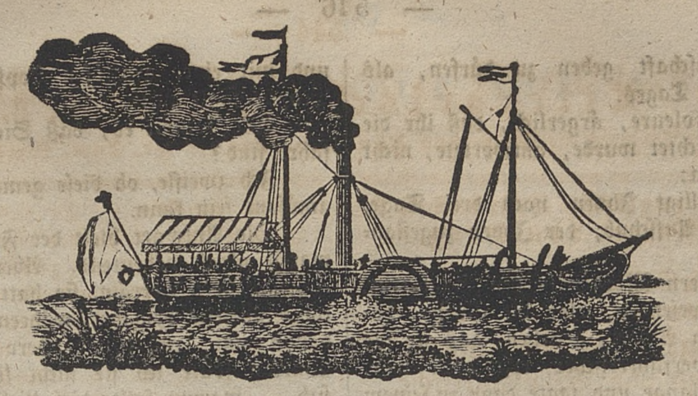
№ 69.

Donnerstag, am 10. Juni 1841.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.





Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Das Spiel einer Kokette.

(Fortsetzung.)

Sie fand die Gesellschaft im Salon versammelt; sie erröthete beim Eintreten fast vor Schaam, als die Gräfin von Soleure sie anredete:

Endlich sind Sie doch da, wir suchten Sie überall; wir haben mit Herrn von Beaufort, der sich erbot, unser Cavalier zu sein, eine köstliche Promenade gemacht. Diese ganz besondere Gnade macht uns stolz und verpflichtet uns zu großem Danke.

Alicia wollte lächeln, aber sie merkte, daß sie bis an die Stirn roth wurde.

Niemals jedoch war die junge Engländerin so liebenswürdig erschienen, wie eben heute; der geheime Aerger, welcher sie drückte, das tiefe Gefühl ihrer so grausam gekränkten Eigenliebe verlieh ihren Wangen eine lebhaftere Röthe und ihren Augen einen feurigern Glanz. Sie schien im vollsten Grade das Verzweiflungsvolle ihrer Lage zu empfinden, und daher all das Verführerische ihrer Reize zu Hilfe gerufen zu haben.

Rudolph fühlte sich erschüttert, und als sich Lady Alicia in einen Winkel des Salons niedersetzte, näherte er sich ihr; sie sah ihn ankommen, und ihr Herz schlug vor Freude. Anfangs erwiderte sie seine Anrede unbefangen, dann aber mit scharfer Ironie, die Rudolphs lebhaften Geist noch mehr anstachelte.

Alicia entschädigte sich in diesem Annähern ihres schwachen Gegners für ihre verunglückte Morgenpartie, als Leon von Melleville ihn zu einer Partie Billard aufforderte.

Nachher! — sagte Rudolph und machte ein Zeichen des Unwillens, das Alicia nicht entging.

Nein, nein, Herr von Beaufort — sagte sie, sich halb erhebend — die Freunde gehen vor. Und mit einem hinreißenden Lächeln setzte sie hinzu: Später wollen wir unser Gespräch fortsetzen.

Kaum hatte sich Rudolph entfernt, so brachte ein Bedienter an Alicia ein Billet folgenden Inhaltes:

Alicia wird aufgefordert, Schlag 10 Uhr sich an dem bestimmten Orte einzufinden, um dem geheimen Comité über die ihr anvertraute wichtige Mission Rechenschaft abzulegen. Die Präsidentin: Gräfin von Soleure.

Zur vorgeschriebenen Stunde begab sich Lady Alicia zur Gräfin von Soleure, bei welcher sämmtliche Damen versammelt waren. Ohne es sich einzugestehen, waren sie Alle erfreut, daß Lady Alicia mit ihren Verführungsplänen gescheitert war. Besonders bereitete sich die Gräfin von Soleure schon auf eine Menge grausamer Neckereien vor. Als aber Alicia eintrat, war sie gewaltig über ihre Ruhe und besonders über die unbegreifliche Unbefangenheit ihres Wesens erstaunt, welche noch durch ein über ihr ganzes Gesicht verbreitetes behagliches Lächeln gesteigert wurde. Ohne die Anrede der Gräfin abzuwarten, begann sie:

Ich komme, mir noch drei Tage über die bestimmte Zeit auszubitten und verlange, nicht eher über meine

Unternehmungen Rechenschaft geben zu dürfen, als nach Ablauf des dritten Tages.

Die Gräfin von Soleure, ärgerlich, daß ihr die Lust des Spottens vernichtet wurde, antwortete, nicht ohne merklichen Unwillen:

Das Comité bewilligt Ihnen noch drei Tage, aber dies ist der letzte Aufschub, der Ihnen zugestanden wird.

Als Alicia am andern Morgen in den Saal trat, mußten es sich alle Anwesenden, selbst die Gräfin Soleure, zu ihrem innersten Aerger, gestehen, daß sie nie schöner, jugendlicher, verführerischer erschienen war. Rudolph betrachtete sie lange und sagte dann zu seinem Freunde: Findest Du sie nicht reizend? — Anbetungswürdig! versetzte Leon, sich auf den Absätzen umdrehend — und ich will sie anbeten! —

Aber Alicia war nicht die Frau, eine Partie, die sich so schön ankündigte, so leicht zu verscherzen; sie war gegen Herrn von Melleville kalt, zurückhaltend, antwortete ihm kaum, und Rudolph dankte ihr dafür, unbewußt, warum, aus tiefster Seele.

Nach dem Frühstück schlug Leon eine Spazierfahrt vor, die mit Enthusiasmus angenommen ward. Da es unter den Damen in der Sitzung vom vorigen Abend auch ausgemacht worden war, daß Keine der eben bestimmten Kriegführenden in ihren Angriffen hinderlich sein sollte, so drangen sie auch nicht in Rudolph, mitzufahren, und Alicia gab dringende Briefe nach London vor, die mit der nächsten Courierpost abgehen müßten. Sie ging scheinbar deßhalb in ihre Wohnung, als aber der Wagen am Ende der Allee verschwunden war, kam sie wieder in den Park hinab, mit einem Buche.

Sie trat in die Allee, wo sie sich mit Rudolph stillschweigend ein Stelldichein gegeben zu haben schien, als sie diesen langsam vor sich herwandeln sah, den Kopf auf die Brust gesunken, die Arme gekreuzt. Als er das Ende der Allee erreicht hatte, kehrte er um, und stand nun Lady Alicia gegenüber, welche in das Buch sehr vertieft zu sein schien.

Ob wohl Alicia das Roth sah, das plötzlich an seiner Stirn aufflog? Ob sie wohl das Klopfen seines Herzens hörte? Ich weiß es nicht . . . aber sie richtete unbefangen ihr reizendes Blondköpfchen in die Höhe und schloß das Buch. Er grüßte sie ehrfurchtsvoll und blieb vor ihr stehen

Madame, diese Allee ist mir sehr gewogen, denn ich habe hier oft das Glück, Ihnen zu begegnen.

Der Zufall — sagte sie, die Augen zart niederschlagend — ist ein sonderbares Ding, und dann bietet diese Allee eine erquickende Kühle, die Sonne dringt nur sanft durch das Laub der Bäume. Dies ist unbedingt der schönste Platz im Parke.

Nach diesen Worten trat eine ziemlich lange Pause ein. Alicia erkannte, daß es von Wichtigkeit sei, die Unterhaltung nicht lange stocken zu lassen, sie ging auf eine nahegelegene Bank zu und ließ sich darauf nieder, und mit einer graziösen Kopfwendung zu dem jungen Manne sagte sie:

Wie kömmt es, daß Sie nicht von der Spazierfahrt sind?

Ich zweifle, ob diese gemeinschaftliche Spazierfahrt amüsant sein kann.

Die Antwort hielt der Frage das Gewicht; beide waren gleich bedeutend. Aber Lady Alicia stand auf einem bessern Terrain, sie hatte die ganze Kaltblütigkeit ihres Wesens bewahrt, während Rudolph weit entfernt davon war, ruhig und Herr seiner selbst zu bleiben. Warum sollte ich sie nicht lieben? — dachte er bei sich — warum sollte diese Liebe nicht zu meinem Glücke sein? Und von diesem Gedanken begeistert, setzte er sich auf das Ende der Bank und ergriff das Buch, welches Alicia neben sich hingelegt hatte.

Rudolphs Reden wurden immer glühender, endlich ergriff er die Hand der schönen Engländerin und sagte: Ich bin Ihnen großen Dank schuldig, denn Sie haben mich geheilt. Aber Sie wissen nicht, wodurch sich dieses Mißtrauen meiner bemächtigt hatte, weßhalb ich meine Augen vor den Reizen schließen wollte, die sich ihnen zeigten, warum ich Lustbarkeiten und Feste floh, warum ich fürchtete! . . . O, das ist eine sehr traurige Geschichte, die ich Ihnen einmal erzählen will; aber ich wiederhole es Ihnen: Sie haben mich geheilt; ich bin sehr glücklich.

Lady Alicia triumphirte, der Feind ergab sich; er bekannte zwar seine Niederlage noch nicht vollständig, aber er war der Kapitulation nah. Ein freudiger Stolz ergriff sie deßhalb, denn sie erinnerte sich an die Gräfin von Soleure, ihre Nebenbuhlerin in der Koketterie. Das Schlachtopfer war ihr ja so sehr streitig gemacht worden.

Sie machte eine Bewegung, um aufzustehen. Aber Rudolph hielt sie sanft an der Hand zurück: Ich bitte Sie, Madame, zu bleiben. In des Menschen Herzen leben so eigenthümliche Mysterien, so gewaltige Unruhe, so thörichte Entzückungen.

Wirklich? — versetzte Alicia.

Wenige Tage, bevor ich in dieses Schloß kam, war ich ruhig, frei an Kopf und Herzen, ich dachte an tausend Dinge, ohne bei einem stehen zu bleiben, und ich hielt es nicht für möglich, daß ich in so kurzer Zeit, in kaum vier Tagen, von einer nie gehabten Empfindung ergriffen werden, daß diese Ruhe sich in Unruhe, in Wünsche verwandeln könnte, daß meine schlaflosen Nächte durch einen Gedanken im Kopfe und einen Namen auf den Lippen aufgeregt werden würden . . .

(Fortsetzung folgt.)

Logogryphisches Gespräch.

Frau: Kaufe mir einen 1234567!
Mann: Du brauchst 563262.
Frau: Ja weil Du selbst bist 63267.

A. L.

Reise um die Welt.

. Unter den Sonderlings-Kunst-Enthusiasten nimmt der Graf Hahn einen der ersten Plätze, vielleicht den allerersten ein. Carl Friedrich, Graf von Hahn, wurde geboren 1782 zu Remplin in Mecklenburg. 1797—99 lebte er mit seinem ältern Bruder in Hamburg, wo durch das deutsche Theater unter Friedrich Ludwig Schröder und ein französisches und englisches Theater, die sich dort befanden, seine Neigung für die dramatische Kunst geweckt und genährt wurde. 1799 ging er zur Universität Greifswald, wo die Gesellschaften von Kloos, Hansing und Carl Döbbelin spielten. Boten diese auch seiner Theaterlust wenig Befriedigung, so fachten sie dieselbe doch immer mehr an; auf sein Gut Remplin zurückgekehrt, gründete Hahn ein Liebhabertheater im großartigsten Style; hierher lud er Iffland ein, der auch mehrmals wochenlang dort weilte und Gastrollen gab. Um einen Begriff davon zu geben, wie Hahn dieses Liebhabertheater behandelt, mag hier die Thatsache erwähnt werden, daß er bei einem Gastspiele Ifflands diesem Künstler nicht allein ein sehr ansehnliches Honorar zahlte, sondern ihm auch einen kostbaren Brillantring und eine Equipage sammt Kutscher und Bedienten schenkte, mit der er ihn nach Berlin bringen ließ; unter ähnlichen Verhältnissen gastirte die große Bethmann und mehre Andere in Remplin. Zu solchen Festen wurden natürlich alle Gebildeten der Umgegend eingeladen und aufs köstlichste bewirthet. Aber das Alles genügte Hahn nicht: 1804 engagirte er plötzlich eine in den kleineren Städten Pommerns spielende Schauspieler-Gesellschaft, stellte sie unter Leitung des Schauspielers Scherer und ließ die Städte Wismar, Güstrow, Neu-Brandenburg u. s. w. auf seine Rechnung bereisen. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er 1805 das sogenannte Hoftheater in Schwerin, wo er ein Bildungs-Institut für junge Personen, die sich dem Theater widmeten, gründen wollte, aber auf so viele Schwierigkeiten stieß, daß er den Plan aufgab. Da der Zuschuß vom Hofe sehr gering war, so spielte die Gesellschaft auch in Rostock, Wismar und Güstrow, und blieb die Sommermonate zu Dobberan, wo damals in einem alten Magazingebäude Vorstellungen gegeben wurden. Hahn war selten bei der Gesellschaft und überließ Führung und Kasse fremden Leuten, die nicht stets zum Vortheil des Unternehmers wirkten, der mit seltener Großmuth jedes Opfer brachte, das wahre Talent gern beförderte und glänzend honorirte. — Als 1806 der Herzog von Mecklenburg nach Altona floh, führte Hahn auf seine Kosten die Gesellschaft auch dahin und folgte 1807 dem Hofe wieder nach Mecklenburg, reich an Beifall, aber viel ärmer an Geld. Große Verluste durch den Krieg, Mangel an Oekonomie und zu großer Aufwand zerrütteten Hahns Vermögensumstände dergestalt, daß er 1808 der Disposition über sein Vermögen entsagen mußte; es wurde verwaltet — Wie? — das gehört nicht hierher. Hahn wurde Soldat, machte 1813 und 14 den Krieg mit und erwarb sich den Johanniter- und den St. Wladimir-Orden. 1817—20 kehrte er zu seinem Steckenpferde: der Theater-Direktion, zurück, und führte sie in verschiedenen Städten längere oder kürzere Zeit; 1821 übernahm er das Stadt-Theater zu Lübeck, das er 1824 wieder aufgab, nachdem er der Kunst auch hier sehr große Opfer gebracht, behielt aber die artistische Leitung in Lübeck unter Engels Direktion. 1829 führte er abermals eine Gesellschaft in Stralsund, Greifswald und Anklam, die er 1831 entließ, um die artistische Leitung in Königsberg zu übernehmen; hier konnte er sich aber nicht einigen und kehrte zurück, um das Theater in Kassel zu übernehmen; diese Unterhandlung zerschlug sich jedoch auch, und Hahn ging auf sein Gut Neuhaus in Holstein; dort weilte er bis 1833, wo er das Theater in Magdeburg übernahm, es aber schon Anfangs 1834 an den Direktor Bethmann überließ; im Herbste 1834 hatte er eine neue Gesellschaft zusammen und spielte bis 1836 in Altenburg, Chemnitz, Erfurt, Rudolstadt und Meiningen. 1837 übernahm er das Theater in Altona; dort unterlag er einer gefährlichen und langen Krankheit, während deren die Gesellschaft gekündigt ward und 1838 auseinander ging. Seitdem lebt Hahn theils auf seinem Gute, theils in Lübeck, wo er Antheil an der artistischen Leitung des Theaters nimmt. — Graf Hahn hat als darstellender Künstler nur auf dem erwähnten Liebhabertheater gewirkt, sonst sich blos mit der Direktion beschäftigt; doch hat er einige Passionen, die ihn auch bei den Vorstellungen thätig sein lassen; sie sind: Schminken, (was er sich namentlich bei Comparserieen nicht nehmen läßt,) Souffliren, Donnern und Blitzen, und bei Zügen u. dergl. als Anführer figuriren. Welche Opfer er der Kunst gebracht, läßt sich leicht ermessen, da er einer der reichsten Gutsbesitzer Mecklenburgs war und Alles bei den Direktionsführungen zugesetzt hat; aus den Trümmern seines wahrhaft riesigen Vermögens ist nur so viel geblieben, daß eine Leibrente für ihn ausgeworfen werden konnte; aber auch diese, die ihm ein sorgenfreies Leben sicherte, opfert er auf, um das unstäte Geschick des Tespiskarrens zu theilen. So lange er vermögend war, fanden die Schauspieler ein wahres Eldorado unter seiner Direktion, er sorgte verschwenderisch für sie, während er selbst höchst mäßig lebte. Als Berlin von den Franzosen besetzt war und die königlichen Kassen den Zuschuß für das Theater nicht zahlten, schoß Hahn auf Ifflands Verwendung eine so bedeutende Summe vor, daß die Gagen damit gedeckt werden konnten. Bei zahlreichen andern Gelegenheiten bewies er sich eben so bereitwillig wie uneigennützig.

. Was der Diamant unter den Edelsteinen, ist die Unschuld unter den Tugenden der Jungfrau, die Wahrheit unter den Tugenden eines Freundes, und die Treue unter den Tugenden eines jeden Mannes.

. Es giebt jetzt so viele Aerzte, daß man nur mit Schrecken an eine mögliche Abnahme der Krankheiten denken darf.

*** Am 20. Mai starb zu Villich am Rheine, Bonn gegenüber, wohin er sich von Köln, zur Herstellung seiner Gesundheit, vor wenig Wochen begeben hatte, in den Armen seiner Gattin, der Königl. Preußische Apellationsgerichtsrath Herr Ernst von Schiller, im 45sten Jahre seines Alters. Er war der jüngere Sohn von Deutschlands großem Dichter, Friedrich von Schiller, und starb in demselben Monat und nur ein Jahr jünger als sein Vater.

*** Neulich fand eine Versammlung der Aldermen von London statt, in der Sir P. Laurie über das in der Londoner Pönitentiar-Anstalt eingeführte System des Stillschweigens klagte. Er habe, sagte er, aus den Berichten des Bedlam-Hospitals für Geisteskranke ersehen, daß nur aus der Pönitentiar-Anstalt und nicht aus anderen Gefängnissen dorthin Wahnsinnige gebracht worden seien, obgleich die Zahl der Gefangenen im jährlichen Durchschnitt in der Pönitentiar-Anstalt nur 361, dagegen in den Coldbath-Fields-Gefängnissen 1300 bis 1500 betrage. Er glaubte daher, man könne mit Recht annehmen, daß das System des Schweigens, welches in keinem der anderen Gefängnisse angenommen sei, unter diesen unglücklichen Menschen diese furchtbare Krankheit erzeuge. Es ergebe sich, daß im Jahre 1838 vier, im Jahre 1839 drei, im Jahre 1840 fünf und im Jahre 1841 bis jetzt fünf Gefangene wegen Wahnsinns, der durch das System des Schweigens hervorgebracht sei, aus der Pönitentiar-Anstalt nach Bedlam gesendet worden.

*** Am 23. Mai starb in München, einem Herzübel erliegend, im 76sten Lebensjahre, der Königl. Oberbergrath, Akademiker, Universitäts-Professor und Ritter des Civilverdienstordens der Baierischen Krone, Franz von Baader, ein tiefsinniger Forscher auf dem speculativen Gebiete der Philosophie. Er war geboren zu München 1765 und der dritte Sohn des kurfürstl. Leibarztes Franz Paula Baader. Seine beiden Brüder, den 1838 verstorbenen Clemens B., den Herausgeber des „Baierischen Gelehrten-Lexikons,“ und den berühmten 1835 mit Tod abgegangenen Mechaniker Joseph B., dessen Verdienste um die Einführung der Eisenbahnen in Baiern groß sind, hat der bis in das höchste Alter rüstige Greis überlebt. Erst 16 Jahre alt, besuchte er schon mit seinem Bruder Clemens die Universität Ingolstadt, erwarb den medicinischen Doktorgrad, widmete sich aber später dem Bergwesen, und besuchte seit 1788 die Bergakademie zu Freiberg. Seit Errichtung der Universität zu München wirkte er an derselben als Professor honorar. durch Vorlesungen über speculative Dogmatik. Eine Sammlung seiner „Philosophischen Schriften und Aufsätze“ erschien zuerst zu Münster in den Jahren 1831 und 1832, so wie auch seine Vorlesungen über speculative Dogmatik (4 Hefte. Stuttgart und Münster, 1828 bis 1836) im Druck erschienen. Großes Verdienst erwarb er sich namentlich durch die Hinweisung auf die ältere deutsche Theosophie, wie er denn selbst auch unabläßig mit dem Studium des Jakob Böhme, Theophrastus Paracelsus u. A. beschäftigt war, indem er ihre Principien der Wissenschaft zu vindiciren, und auf diese Weise die seit Cartesius eingetretene Trennung des Naturalismus und Spiritualismus zu heben suchte.

*** No. 43. der Westpreußischen Mittheilungen bringt Folgendes:

Wer spricht: „Es ist kein Unterschied in Gottes Reich,
Ob man sei Jude, Heide oder Christ;
Ein Jeder sei nur wahrer Biedermann!“
Der sagt damit: „Es gilt mir alles gleich,
Ob Mond-, ob Lampen- oder Sonnenlicht es ist,
Wenn ich dabei nur deutlich sehen kann!“

Freund, daß Dir leichter würd' des Biedermannes Ruhm,
Dazu verlieh Dir Gott das Christenthum.

*** August Schnezler bemerkt im Rheinland: Seit die Frauen so eifrig an ihrer Emancipation arbeiten, haben sie den Geschmack für poetische Süßigkeiten verloren! Dafür sind ja jetzt die Complimentirbücher da, aus denen so mancher junge Mann den Stoff zur Ballunterhaltung mit seiner Dame schöpft. Heutzutage würde wohl schwerlich ein zweiter Frauenlob von den Damen zu Grabe getragen werden; die lebenden Dichter fallen ihnen mit ihren gereimten Galanterieen schon genug zur Last, als daß sich die Frauen noch die Last eines todten Dichters aufbürden sollten. Vielleicht wird unter unsern dichtenden Damen einst eine Henriette Männerlob aufstehen, und mit Vergnügen erbiete ich mich dann, wenn mir noch einige Herren dabei helfen wollen, nach ihrem Tode ihren Sarg zu tragen.

*** Ein Breslauer Student litt grimmigen Hunger, und sein ganzes Vermögen belief sich auf einen Silbergroschen. „Unter allen Fatalitäten ist doch die größte, einen Silbergroschen in der Tasche und für zehn Silbergroschen Hunger im Magen zu haben,“ brummte er vor sich hin, überlegte sodann, was für einen Silbergroschen Alles zu haben sei, und da gab es so viel, daß ihm die Wahl sehr schwer wurde. Endlich beschloß er, für sechs Pfennige Brot und für sechs Pfennige Häring zu kaufen. — Den Häring, in Papier gewickelt, doch vorn und hinten herausguckend, nahm er unter den Arm und lief schräg über in einen Bäckerladen. „Für sechs Pfennige Brot!“ rief er sehr eilig und sah erst jetzt, daß ein sehr hübsches Mamsellchen am Fenster saß, die ihn erst groß ansah, dann ob des grimmig bärtigen Gesichts, des schäbigen Sammetrocks, des seine salzigen Thränen weinenden Härings und des geforderten Sechserbrotes kicherte und ob seiner Verlegenheit in ein helles Lachen ausbrach. Da warf ihr jählings der stolze Musensohn das Sechserbrot an den Kopf, den Häring hinterdrein, schlug die Thür zu, daß die Grundfesten des Hauses erbebten und — ging hungrig nach Haus.

*** Ein kaum zwanzigjähriger Regierungsreferendar, Alexander, aus Erfurt, ist, aus Liebe zur Kunst, in Hamburg Taschenspieler geworden. Ob er sich nun rasch zum Rath escamotiren wird? —

*** Der unsterbliche Name des Hausknechts, der den Athleten Jean Dupuis geworfen, ist: Simerl Marsinger.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 69.

Am 10. Juni 1841.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Jacquard, der Erfinder des Webstuhls.

Jacquard ist recht eigenthümlich der Gutenberg der Seidenweberei. Da überdies auch sein Leben im Beginn der Revolution sehr interessant ist, so mögen hier einige noch wenig gekannte Züge daraus ihre Stelle finden, um so mehr, da der Franzose Jacquard auch in Deutschland so bekannt als geehrt ist; denn unsere Seidenwebereien, z. B. in Elberfeld, verdanken ihm nicht weniger als Lyon selbst. Das lange dunkle Leben dieses merkwürdigen Mannes fällt zwischen die Jahre 1752 und 1834. Das Verdienst seiner Entdeckung wurde lange verkannt und selbst bestritten, wie dies häufig mit Erfindungen und Erzeugnissen des Genies der Fall ist. Aber Unwissenheit und Neid mußten endlich schweigen, und er war auch so glücklich, bei seinem Leben noch Zeuge des unendlichen Nutzens seiner Erfindung zu sein; denn ehe er starb, war sie nicht allein in ganz Europa, sondern auch in Amerika, in Vorderasien und selbst in China eingeführt.

In allen Ländern hat seine Erfindung nicht bloß dieselbe Gestalt, sondern auch denselben Namen; in Cashmir, in Manchester, in Philadelphia, in Moskau, in Zürich, Elberfeld und Berlin, wie in Lyon, seiner Vaterstadt, heißt sie der Jacquard'sche Webstuhl.

In seiner Jugend war Jacquard Schnurzieher bei seinem Vater und wurde mit Abscheu vor diesem Geschäfte erfüllt. Tag und Nacht dachte er darauf, wie er das Geschick dieser Unglücklichen entbehrlich machen könnte. Es ist ihm vollständig gelungen, freilich erst in seinem fünfzigsten Jahre. Mit dem Jacquard'schen Webstuhl genügt bloß ein Arbeiter, wo ehemals zwei oder drei nöthig waren. Jetzt braucht nur ein Pedal in Bewegung gesetzt zu werden; der sinnreiche Mechanismus ist oben über dem Webstuhl und leitet von da die Schnüre und die Fäden des Gewebes, er ist ganz unabhängig vom Weber, und dieser hat nichts zu besorgen, als sein Gewebe. Höchstens braucht jetzt der Weber bei dem schwersten Stoff so viel Geschicklichkeit, als ehemals einer vom alten Webstuhl für ganz einfache Stoffe. Sehr wichtig und zeitersparend ist es auch, daß jetzt nicht mehr wie ehemals die ganze Vorrichtung geändert werden muß, wenn man eine andere Zeichnung zum Weben vornimmt. Jetzt braucht nur ein anderer Karton eingesteckt zu werden, so führt der Webstuhl auf's genaueste die Zeichnung aus, sie mag größer oder kleiner, schmaler oder breiter sein.

Dreißig Jahre dachte Jacquard über seinen Webstuhl nach, und nur durch unermüdliche Beharrlichkeit brachte er ihn zu Stande. Seinem ganz ungebildeten Geiste mußte eine gewaltige Kraft inwohnen, um ganz allein, ohne mechanische Vorkenntnisse, ohne wissenschaftliche Hilfe, nicht nur die Lösung der mathematischen Probleme zu finden, sondern auch seine Gedanken Andern mittheilen zu können, ihnen alle Stücke seiner neuen Maschine, das Spiel derselben begreiflich zu machen. Endlich stand der Jacquard'sche Webstuhl in der Hauptsache da. Dabei aber blieb es nicht. Im Jahre 1804 hatte die Gesellschaft der Künste in London einen ungeheuern Preis für die Erfindung eines Webstuhls ausgesetzt, auf dem Netze zur Fischerei verfertigt werden könnten, die bisher nur Handarbeit waren. Die französische Gesellschaft zur Aufmunterung des Gewerbfleißes setzte für dieselbe Entdeckung eine goldene Medaille aus. Jacquard hätte gern diese nationale Auszeichnung erhalten, an der ihm mehr lag, als an dem englischen Geldpreise. Er machte nach seiner Gewohnheit selbst die Werkzeuge zu seinen Versuchen. Oft stand er mitten in der Nacht auf, um einen Gedanken auszuführen, der ihm eben gekommen war. Seine Bemühungen waren aber von keinem Erfolg. Indessen hatte der Präfekt des Rhonedepartements darüber nach Paris berichtet, und die Regierung fürchtete, Jacquard vom englischen Gelde gelockt, möchte die Erfindung für dieses Land machen, so ward er plötzlich arretirt und nach Paris gebracht, wie ein Verbrecher. Hier ward er geradezu in's Konservatorium der Künste geführt und ihm ein großes Zimmer zum Arbeiten angewiesen, das er nicht verlassen durfte. Dagegen wurden ihm alle Werkzeuge und Arbeiter geliefert und zugegeben; er selbst aber war wie ein Gefangener, denn er durfte ohne Begleitung nicht ausgehen. Er sollte den Webstuhl für Fischernetze ausführen, den er schon in Lyon entworfen hatte. Es gelang ihm und er arbeitete damit vor den ausgezeichnetsten Gelehrten. Endlich ward er seiner Haft entlassen; er erhielt die ausgesetzte große goldne Medaille und ward Mitglied des Konservatoriums mit dreitausend Franken Gehalt. So entstand seine Pension, die er bis zum Tod bezogen hat, wiewohl nicht fortdauernd von der Regierung, sondern von seiner Vaterstadt Lyon. Sie hatte ihn wiederholt von der Regierung reklamirt, weil sie seine Hilfe selbst nothwendig für ihre Fabriken brauchte. Sie übernahm es, ihm seine Pension künftig zu bezahlen. Es ist also ein Irrthum, wenn behauptet wird, Jacquard habe für seine wichtige Erfindung

nichts von seinem Vaterlande erhalten. Immer aber war dies ziemlich wenig, zumal wenn man das zusammenhält, was einige Zeit später in Elberfeld für den Fabrikanten geschah, der dort den Jacquard'schen Webstuhl einführte. Auf den Bericht der Landesbehörden erhielt derselbe von der preußischen Regierung zur Belohnung ein ansehnliches Landgut.

Kajütenfracht.

— Privatbriefen zufolge hat den Herrn Amtmann Schultz auf Königssee (bei Pr.-Holland) in vergangener Woche ein gräßliches Brandunglück betroffen. Nachts halb 12 Uhr nämlich brach das Feuer in dem zum Gute gehörigen Schaafstalle aus und verbreitete sich über sämmtliche Gebäude mit solcher unbeschreiblichen Schnelligkeit, daß nur der Herr Schultz mit seinem ältern Töchterchen das nackte Leben retten konnte, und zwei jüngere Töchterchen (Zwillinge), eine Wirthschafterin und zwei Dienstmädchen im Feuer ihr Leben einbüßen mußten. Alles Uebrige, außer zwei Schweinen und einem Hunde, ist ein Raub der Flammen geworden und sogar das baare Vermögen mit verloren gegangen. — Es kann vielleicht für ein Glück gehalten werden, daß die Gattin des Herrn Schultz, die Tochter einer sehr achtbaren hiesigen Familie, mit ihrem ältesten Kinde, einem Knaben von vier Jahren, krankheitshalber ein in der Nähe befindliches Bad besuchte, denn wie leicht hätte auch sie und das Kind ein Opfer des Elementes werden können.

— Ein schaudererregendes Ereigniß hat sich zu Osterwyck, einem 3 Meilen von hier belegenen Dorfe, zugetragen. Am 7. Juni, um 5 Uhr Nachmittags, trieb ein eilfjähriger taubstummer Knabe die Kühe seines Schwagers, eines Hofbesitzers, durch's Dorf. Der neunjährige Sohn des Tagelöhners G., der am Wege spielte, warf aus kindischem Leichtsinne die Kühe mit Erdklößen und höhnte durch Geberden den Treiber. Dieser gerieth darüber so in Wuth, daß er auf den kleinen G. zulief und ihn aus Leibeskräften mit dem Griffe des umgekehrten Peitschenstockes über den Kopf schlug. Der Kleine lief hinter ein nahe gelegenes Haus, um wiederholten Schlägen zu entgehen; der Stumme lief ihm jedoch nach und schlug so lange, bis jener besinnungslos zur Erde sank. Zum größten Unglück hatten nun Kinder den Anfang gesehen, die nicht Ueberlegung genug hatten, Erwachsene herbei zu rufen. Der Eigengärtner, hinter dessen Haus sich der Gemißhandelte geflüchtet hatte, kam erst hinzu, als die That vollbracht war und der Thäter davon lief. Der schnell herbeigeholte Arzt fand zwar noch einiges Leben in dem Kinde; die Verletzung war jedoch zu groß, und keine Rettung mehr möglich. Der Geschlagene gab um Mitternacht völlig den Geist auf. — Hierbei hätte noch ein zweiter entsetzlicherer Todtschlag stattfinden können: Der Vater des Getödteten hatte auf dem Felde gegraben und erfuhr unterweges den Vorfall, als er Abends von der Arbeit nach Hause kehrte. Zum Unglück kam ihm, als er in's Dorf ging, der Taubstumme entgegen, auf den er ergrimmt mit emporgehobenem Spaten zustürzte, und den er gewiß mit einem Schlage getödtet hätte, wenn er nicht durch die schnell hinzuspringenden, mit ihm zusammengehenden andern Arbeiter von der gräßlichen That zurückgehalten worden wäre.

Provinzial-Correspondenz.

Marienburg, den 6. Juni 1841.

Sine ira et studio.

La verité vient de dieu!
Elle soutient toujours son lieu!

Bescheide Dich, steck nicht den Schnabel zu kühn empor,
Gleich zeigen Schnäbel sich zum Krieg' en corps!

So darf ich dem Verfasser des Aufsatzes in Nr. 65. Ihres sehr geehrten Blattes über die Situirung der Kirche zu Gr. L**,* mit Recht zurufen: Ich hebe den Fehdehandschuh auf, den er hingeworfen, nicht aber, um wider, sondern um mit ihm zu streiten. Es gilt den Kampf der Wahrheit gegen das Vorurtheil und die starrsinnige Behauptung einer einmal gefaßten Idee. So reite ich denn getrost in die Schranken und lege meine Lanze ein, im Vertrauen auf den Sieg der Wahrheit. Sie, mein sehr geehrter Herr Redakteur, werden so gütig sein, das Amt des Kreiswärtels zu übernehmen, und wenn es Zeit ist, dem Kampfe ein Ende machen, das Publikum mag richten und den Dank dem Sieger zuerkennen, und Ihr Blatt sei, mit Ihrer Erlaubniß, der Turnierplatz. — Schon das graue Alterthum zeigt uns, wie unsere Vorfahren die Plätze ihrer Gottesverehrung in das heilige Dunkel geheiligter Haine zurückzogen; wie sie dem Boden, der die heilige Stätte umgab, heilige Weihe gaben. Sie schon fühlten es, daß der Mensch in dem Augenblicke, in dem er sich zur Gottheit wendet, jeden irdischen Gedanken verbannen muß, sie erleichterten dieses durch den Nimbus, in den sie ihre Altäre und deren Umgebung hüllten. Betrat der Betende den geweihten Boden, und war er auch seinem Gotte noch ferne, so wehte ihn der Athem der göttlichen Nähe an, der Geist empfing unmerklich die höhere Weihe. Blicken wir weiter! Jesus der große Nazarener jagte die Wechsler zum Tempel hinaus; er rief: „dies ist das Haus meines Vaters!" Wer sieht hierbei nicht das Streben des heiligen göttlichen Mannes, das Haus der Gottesverehrung dem Erdentreiben zu entrücken. Fühlen wir nicht heute noch, nach fast zweitausend Jahren, mit unserm weisen Lehrer den Ton der Saite in unserer Brust nachhallen, den er im Herzen damals anschlug. Was ist's, das uns in Kirchen mit heiliger Ahnung erfüllt? Was macht die Brust des starren Sünders beben, wenn der die Schwelle des Gottestempels betritt? Was hebt den Geist des gewöhnlichen Menschen auf heiligen Schwingen zu dem Throne des Allmächtigen? Es ist die Heiligkeit des Ortes, die Gewißheit der Nähe des Allmächtigen und Allwissenden! Wölbt sich über uns der blaue Himmelsdom, besät mit Millionen funkelnder Sterne, senkt des Mondes Silberstrahl uns Frieden in das Herz, feiert die Natur in heiliger Stille, dann, o dann öffnet sich die zweifelnde beengte Brust, und wir sinken betend in den Staub und erkennen die allmächtige Hand der ewigen Vorsehung. Der Sünder betet in Sturm und Ungewitter bebend zu dem strafenden, zürnenden Gotte. Der Tugendhafte erhebt sein Herz zu dem Gotte der Liebe, wenn die Natur um ihn her in feierliche Stille versunken ist. — Und unsere Kirchen? Sie wölben ihr Dach statt des Himmelszeltes über uns, in ihnen sollen wir den Hauch der Gottheit athmen. Die Worte des Geistlichen sollen mit heiliger Begeisterung die Lehren des weisen Stifters verkünden; der Gesang steigt flehend zum Ohre des Allmächtigen! — Wir verkehren mit der Gottheit an diesem Orte! — Ja! die Stunde des Gottesdienstes, diese heilige, geweihte Stunde, sie muß in heiliger Feier in ungestörter Ruhe verbracht werden. Und das Haus, in dem Ihr diese Stunde zu verbringen gedenket, bei dessen Anblick Eure Kinder und Kindeskinder einst Eurer,

die Ihr es bautet, gedenken werden, dieses Haus soll in die Nähe solcher Gebäude zu stehen kommen, die Oerter des sinnbetäubenden Genusses sind? Der gemeine Mann kennt kein Maaß und Ziel, die Sinnlichkeit trägt bei ihm nur zu leicht den Sieg davon. Er geht vielleicht mit dem Entschlusse von Hause weg, die Kirche zu besuchen; er erblickt Kirche und Krug zusammen; es ist noch ein wenig zu früh! Statt zur Kirche, geht er zum Kruge! — Man trinkt ein Schnäpschen, es kann nicht schaden; — das Gift äußert bald seine Wirkung; der Geist ist nicht mehr ruhig, nicht mehr geeignet zur Empfängniß und Beherzigung der Worte, die er hören soll. Im besten Falle begeht der Mensch schon eine Sünde, er geht trüben, wirren Geistes dahin, wo seine Seele, ein klarer Spiegel, das Bild der Gottheit in sich aufnehmen soll. Im andern Falle unterbleibt der beabsichtigte Kirchenbesuch ganz, und anstatt einen erhabenen, gestärkten und belehrten Menschen aus der Kirche kommen zu sehen, erblicken wir einen Trunkenbold, der schwankend aus dem Kruge hervortaumelt. Die wenigen Pfennige, die den Seinen zu gut kommen konnten, sie sind vergeudet. Er, der aus dem Hause, in dem das Wort der Liebe gepredigt ist, den Seinen liebreich entgegen kommen sollte, eilt aus dem Hause der Zerstreuung, wild aufgeregt, zu seiner Hütte; er mißhandelt vielleicht die Seinen, bis er, vom Rausche übermannt, niedersinkt. Die Stunde des Erwachens zeigt ihn, wenn er noch ein Gewissen hat, als reuigen, sich selbst verwünschenden Sünder; „O warum, ruft er aus, muß auch die Kirche beim Kruge stehen, ich wollte ja in die Kirche gehen, wäre der Krug nur nicht gewesen; ja die Herren, die Herren." — Ja das ist, mit grellen Farben geschildert, gewiß der Lauf der Dinge, die uns und unsern Nachkommen bevorstehen, so wird, so muß es kommen! Dies eine Beispiel nur für tausend andere, die sich im Laufe der Jahre wiederholen werden! Wie konnten, werden Eure Enkel sagen, wie konnten unsere Väter da ihre Kirche bauen, wo es einer Bogenspannung kaum bedarf, sie mit dem Wirthshause zu verbinden. Die Nachwelt ist eine strenge Richterin der Gegenwart, sie bricht ohne Schonung den Stab über unser Handeln und Wirken! — Gebäude solcher Art, solchem Zwecke gewidmet, sind lange dauernde Monumente, die den Sinn der Erbauer, ihre Einsichten und ihre Denkungsart treffend charakterisiren!! — A.

Pr. Stargardt, den 6. Juni 1841.

Um endlich die in meiner letzten Correspondenz mir selbst gestellte Aufgabe zu lösen, beginne ich mit einem Bericht über die Leistungen der hiesigen Schauspieler-Gesellschaft. Das Abonnement, welches die Direktion derselben mittlerweile eingeleitet hat, erfreute sich Seitens der hiesigen Bewohner einer viel regern Theilnahme, als dies nach dem lauen Besuch der ersten Vorstellungen zu erwarten war, so daß nach Beendigung desselben sogar ein zweites Abonnement zu Stande kam, welches den 4. d. M. mit dem Schauspiel: die Schule des Lebens, von E. Raupach, seinen Anfang nahm. Bekanntlich hat der Verfasser dieses Stück nach einer alten Novelle so vortrefflich bearbeitet, daß dasselbe auch im Fall einer mittelmäßigen Darstellung, durch den Reichthum der Handlung und die Schönheit der Sprache, gefallen muß. Das letztere mußte hier um so mehr geschehen, als die beiden Hauptrollen in den Koryphäen der hiesigen Gesellschaft, Mad. Gehrmann und Herrn Dille, würdige Repräsentanten fanden. Wie die erstere schon einmal, als Griseldis, in dem Schauspiel gleichen Namens, von ihrem Beruf für die Bühne den schönsten Beweis lieferte, so zeigte sie auch als Isaura, daß sie nicht bloß die Rolle, sondern den Charakter studire, den Geist derselben in sich aufnehme und wahrheitsgetreu wiedergebe. Sehr richtig ließ die Künstlerin in den ersten Akten, durch den eigensinnigen Trotz eines verzogenen Kindes, nicht selten die demselben angeborene Liebenswürdigkeit hervorblicken, so wie sie, als die bittere Schule des Lebens die Unarten abgestreift, in den letzten Akten, den Zauber der geistigen Vollkommenheit eines treu liebenden Weibes so zart ausdrückte, wie dies die Poesie der Dichtung erfordert. Ebenso gelungen war die Darstellung des Sancho Perez und Don Ramiro durch Herrn Dille, der diese Doppelrolle so verständig aufgefaßt hatte, daß der Kritik nur wenig zu wünschen übrig blieb. Mad. Dille (Urraca) in dem Fache der fein komischen Rollen sehr brav, trug mit Herrn H. W. Gehrmann (Don Alfonso) zur Rundung des Ganzen kräftig mit bei, so daß der Applaus des Publikums am Schlusse, eine hier nicht allzugewöhnliche Erscheinung, als eine gerechte Anerkennung des Talents der Darsteller gelten durfte. Von dem übrigen Personal der Gesellschaft verdienen Dem. Fernau und Herr Schermann noch besonders erwähnt zu werden. Die erstere ist von der Natur mit einem für die Bühne sehr geeigneten Aeußern ausgestattet und zeigt auch einiges Talent für das niedliche zierliche, für das naive Rollenfach. Bei ihrem schwachen Organ empfehlen wir ihr eine recht deutliche Aussprache, auch muß sie ihre Verlegenheit bei Ausfüllung der Zwischenpausen bemeistern und während des Spielens nicht so viel mit den Augen blinzeln, die sie dem Publikum zu verbergen, doch durchaus keine Ursache hat. Bei ihrer Jugend, der Lust und Liebe zur Kunst, die den strebsamsten Fleiß unterhalten, verspricht sie für die Zukunft Erfreuliches zu leisten. Herr Schermann hat uns in einigen Rollen ganz gut gefallen, doch läßt sein stets kaltes, abgemessenes Spiel das Feuer der Begeisterung gänzlich vermissen. Er muß seinem Vortrage, da wo es nöthig, mehr Wärme geben und das Auge weniger starr auf einen und denselben Fleck richten. Die nicht genannten Mitglieder der Gesellschaft, von denen einige noch zu jung und andere schon zu alt sind, müssen vor Allem einen größern Fleiß auf das Memoriren ihrer Rolle verwenden, wenn sie ihre Leistungen bis zur Kritik erheben wollen. Br. St.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Neues Etablissement!

Hiedurch erlaube ich mir die ergebene Anzeige, daß ich auf hiesigem Platze,

Breitenthor No. 1340.,

im Hause der Weinhandlung des Herrn Feyerabend

unter der Firma:

PHILIPP LOEWY

ein Magazin fertiger Herren-Garderoben

von den gewöhnlichsten bis zu elegant neuesten Artikeln, als: Tuch-Röcke, Beinkleider, Westen, Unterkleider, Cravatten, Chemisetts, Böffchen, Taschentücher, Schlaf- und Hausröcke, Hüte und Mützen für Herren und Knaben u. m. a.

errichtet habe, mit dem Bemerken, **daß meine sämmtlichen Tuch-Gegenstände gekrumpft und decatirt sind** (wofür ich Garantie leiste); und gebe ich die feste Versicherung, daß Bekanntschaften mit den besten Bezugsquellen mich in den Stand setzen, das mir zu ertheilende Vertrauen in jeder Hinsicht zu rechtfertigen, und werde ich eifrigst streben, mir durch strengste Reellität dasselbe dauernd zu sichern.

Bestellungen in obigen Artikeln, namentlich in Herren-Anzügen, werden zu **jeder** Zeit von mir prompt und gut ausgeführt, da ich alle Gattungen Tuche auf dem Lager habe.

Philipp Löwy.

Ein tüchtig., durch die vortheilhaftest. Zeugnisse genügend empfohlner Oekonom, der nöthig. Falls Caution zu leist. vermag, wünscht auf gröss. Gütern baldigst anderweit placirt zu werden. Näheres im Commiss.-Bureau Langgasse 2002.



Schiffer G. Pickert Steuermann Ernst Tietze aus Neusalz ladet nach Frankfurt a. O., Berlin, Magdeburg und Schlesien. Das Nähere beim Frachtbestätiger

F. A. Piltz.

Englische und französische Herren-Artikel aller Art im neuesten Genre, so wie sehr niedliche seidene Knaben-Halstücher empfiehlt billigst in einer sehr großen Auswahl

Fischel, Langgasse.

Umschlagetücher zur größten Auswahl in allen nur möglichen modernen Stoffen zu wirklich billigen Preisen bei

Fischel.

NB. Zur Bequemlichkeit der Auswahl ist für diesen Artikel ein besonderes Zimmer eingeräumt.

Ein sehr lebhaft., höchst angenehm, an der Chaussee etwa eine Stunde von hier gelegn. Grundstück, im best. baulich. Zustande, mit mehreren Zimmern, 2 Küch., Keller, Hof, Stall, Remise, Garten rc., zu mancherlei passend, ist billig und mit geringem Angelde zu verkaufen durch's Commiss.-Büreau, Langgasse 2002.

Mit Bezugnahme auf meine ausgegebene Annonce und frühere Bekanntmachung, beehre ich mich hiermit ergebenst anzuzeigen, daß mein Aufenthalt mit meinem optischen Waarenlager rc. nicht länger dauert als bis künftigen Mittwoch, den 16. d. M., und sollte es mir sehr schmeichelhaft sein, noch von zahlreichen Besuchen beehrt zu werden.

Mein Logis ist Lang- und Matzkauschengassen-Ecke Nr. 410. bei S. S. Baum.

H. Haßler,
Königl. Bair. geprüfter Optikus,
bekannt unter dem Namen Kriegsmann.

Ein gutes hiesig. Nahrungshaus, schon seit viel. Jahr. mit ein. nicht unbedeut., lebhaft. Gastwirthschaft, Ausspannung rc. verbunden, ist unter, für den Käufer höchst vortheilhaft. Bedingung. u. billig zu verkaufen durch's Commiss.-Comtoir, Langgasse 2002.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**